

Verpaßte Chancen

12 Interviews mit ehemaligen Bewohnern der DDR

Strauß und seine Gesinnungsfreunde haben Bundeskanzler *Brandt* überaus scharf kritisiert und polemisch angegriffen, weil seine beiden Gespräche mit DDR-Ministerpräsident *Stopb* nicht unmittelbar zu praktischen politischen Ergebnissen führten. Wohl selten waren die führenden Oppositionspolitiker unredlicher und unglaubwürdiger. Wider besseres Wissen ignorierten sie nicht nur die Hypothek von über 20 Jahren absolut erfolgloser sogenannter „Wiedervereinigungspolitik“ der CDU/CSU. Auch die diametral unterschiedliche gesellschaftliche und politische Entwicklung in den beiden deutschen Staaten, die eine schnelle Annäherung selbst bei bestem Willen auf beiden Seiten ausschließen würde, waren für sie kein Grund zur Zurückhaltung und Sachlichkeit.

Diese unverantwortliche Haltung konnten sich die führenden Oppositionspolitiker nur deshalb „leisten“, weil das politische Desinteresse der meisten Bundesbürger (immer noch) außerordentlich groß ist und weil — das ist in diesem Zusammenhang wichtig — für die meisten außerdem gilt, daß die DDR tatsächlich ein „fernes Land“ ist, von dessen innerer Entwicklung sie so gut wie gar nichts wissen.

Dieses große Vakuum an Wissen muß (übrigens wohl auf Gegenseitigkeit) erst aufgefüllt werden, wenn — über die Regierungschefs hinaus — die Menschen in den beiden deutschen Staaten Ansätze für ein neues Verhältnis zueinander finden wollen, das mit dem gerade in diesem Bereich „abgegriffenen“ Wort „Gemeinsamkeit“ noch lange nichts zu tun hat, aber vielleicht zu neuem Verständnis führen kann.

Bei solchem Bemühen kann ein kleines Buch wertvolle Dienste leisten, das vor kurzem in einer neuen Serie des Piper-Verlages in München erschienen ist¹⁾. Darin veröffentlicht *Barbara Grunert-Bronnen* zwölf im Jahre 1969 aufgenommene Interviews mit vier Frauen und acht Männern, die heute zwischen 25 und 38 Jahre alt sind. Bis auf einen ehemaligen Unteroffizier der „Nationalen Volksarmee“, der erst 1966 floh, leben alle anderen bereits seit spätestens 1961 in der Bundesrepublik. Alle Interviewten verließen die DDR im Alter zwischen 18 und 28 Jahren.

Der Titel des Buches, zu dem *Uwe Johnson* ein sehr lesenswertes Nachwort geschrieben hat, ist auf das Staatsbürgerschaftsgesetz der DDR vom 20. 2. 1967 zurückzuführen. Nach diesem Gesetz bleiben ehemalige DDR-Bürger, die in die Bundesrepublik flohen und dort eingebürgert wurden, trotzdem weiterhin „Bürger der DDR“. Für die rund 3,5 Millionen Menschen, die von 1949 bis 1961 von der DDR in die BRD überwechselten, führt das praktisch zur doppelten Staatsbürgerschaft.

Allein die Kenntnis der von *Erika Runge* aufgezeichneten „Bottroper Protokolle“ genügt, um zu wissen, daß Anlage und „Form“ des vorliegenden Buches nicht neu sind. Trotzdem ist es berechtigt, zu fragen: Kann durch diese Methode — nämlich die Wiedergabe kaum redigierter Interviews mit sog. „Normal-Bürgern“, also bewußt nicht mit Politikern, Wissenschaftlern und anderen „Fachleuten“ — denn überhaupt ein ernsthafter Beitrag zu einem solch komplexen Thema, wie dem der Beziehungen zwischen DDR und BRD, geleistet werden? Wenn man die Selbstverständlichkeit einkalkuliert, daß jede „literarische Form“ auch Schwächen hat, ist insgesamt eine positive Antwort möglich.

¹⁾ „Ich bin Bürger der DDR und lebe in der Bundesrepublik“. 12 Interviews — herausgegeben von Barbara Grunert-Bronnen mit einem Nachwort von Uwe Johnson. Serie Piper Nr. 3, 129 Seiten, kart. 6,— DM.

Herausgeberin und Interviewte hatten nicht den Ehrgeiz, ein „DDR-Lexikon“ oder das Ergebnis einer repräsentativen Untersuchung vorzulegen. Die Bedeutung der Publikation liegt vielmehr in der subjektiven Wertung politischer sowie gesellschaftlicher Vorgänge und Entwicklungen in und zwischen den beiden deutschen Staaten durch unmittelbar „Betroffene“. Auch die mehr oder weniger qualifizierten „Fachleute“, denen wir eine Unzahl an Publikationen zur DDR-Problematik „verdanken“, haben in den meisten Fällen nichts anderes getan, als von ihrem jeweiligen Standort her subjektiv zu werten. (Diese Feststellung ist nicht als Vorwurf gemeint.) So gesehen, stellt das vorliegende Buch aber zumindest eine wichtige Ergänzung dar. Es ist im Aussagewert sogar vielen anderen Publikationen überlegen. Ein wichtiger Grund liegt sicherlich darin, daß Fachleute längst nicht in allen Fällen zugleich auch „Betroffene“ sein müssen.

Die Interviews sind, je nach Denk- und Artikulationsfähigkeit der Befragten, natürlich unterschiedlich ergiebig. Sie stimmen auch nicht in allen Aussagen und Wertungen überein. In folgenden wesentlichen Punkten sind aber gemeinsame Grundhaltungen und „Grunderfahrungen“ erkennbar:

Frühere Erziehung prägt nachhaltig heutiges Bewußtsein

Bis auf eine Ausnahme heben alle Gesprächspartner hervor, daß die in der DDR erfahrene „sozialistische Erziehung“ ihr politisches Bewußtsein bis auf den heutigen Tag nachhaltig prägt. So unterstreicht die heute 30jährige Redakteurin Dr. Carla G., die die DDR bereits 1958 verließ: „Ich glaube, daß die Erziehung in der DDR mein ganzes Leben sehr beeinflußt hat und daß ich jetzt davon noch sehr bestimmt bin.“

Mehrere Befragte betonen sogar, erst nach der Flucht „bewußte Sozialisten“ geworden zu sein. Dafür waren zwei Erfahrungen ausschlaggebend: Die Konfrontation mit den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen in der BRD und die Erkenntnis, daß der Sozialismus als politische Idee und die in der DDR gemachten negativen Erfahrungen nicht identisch sein müssen. Carla G. merkt dazu an:

„Aber was Sozialismus eigentlich wirklich bedeutet — das ist mir erst viel später bewußt geworden. Vorher kannte ich ja keine Alternativen. . . . Ich habe in dieser Zeit das erstmal begriffen, daß man Sozialismus nicht identifizieren muß mit dem, was in der DDR geschehen ist und was ich dort erlebt habe. Das war für mich ein ganz großer Eindruck. . . Ich bin sicher, daß ich jetzt sehr viel mehr ein bewußter Sozialist bin als damals, und von daher nun wirkliche Maßstäbe zur Kritik habe.“

„Persönliches Verhältnis“ zur DDR

Ungeachtet aller Enttäuschungen haben die meisten Interviewten noch heute eine Art „persönliches Verhältnis“ zur DDR. Die Auseinandersetzung mit dieser bemerkenswerten Tatsache zieht sich als „roter Faden“ durch das gesamte Nachwort von Uwe Johnson. Unter anderem meint er:

„So reden Kinder von ihren Eltern. So reden Erwachsene von jemand, der einst an ihnen Vaterstelle vertrat. . . . Für alle, die hier reden, war es mehr als ein Land, mehr als Heimat und biographische Gegend. Der Begriff Vaterland, gereinigt von Pathos und Patriotismus, ist hier nicht fern, gestützt durch die Profilitie der Prägung, die ein junger Mensch in der DDR erfuhr. In den vorliegenden Aussagen erscheint die DDR als fest umrissene personenähnliche Größe (während die BRD bewußt ist als lediglich eine Lage, in der man sich befindet).“

Die Interviewten flohen nicht, weil sie das politische System in der DDR generell ablehnten, sondern weil sie über das Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit des Sozialismus in der DDR enttäuscht waren. Johnson: „Der Grad der persönlichen Enttäuschung erlaubt sehr wohl einen Rückschluß auf das Ausmaß der Treuebereitschaft.“

Es ist peinlich, eine sonst geachtete Person beim Lügen zu ertappen." Die Interviewten unterstützen Johnson in seiner Auffassung, wenn sie z. B. unterstreichen, daß sie der politischen Führung der DDR nicht die in der Aufbauphase unvermeidlichen Probleme und Schwierigkeiten vorwarfen, sondern die Tatsache, daß diese mit einer „schlimmen heuchlerischen Ideologie zugedeckt" wurden. Dietmar R., der 1960 im Alter von 23 Jahren die DDR verließ: „Man hat nie über Mißverständnisse, die das eigene Land betrafen, diskutiert, und sie dadurch nie beseitigen können."

Doppelte Enttäuschung

Nicht nur für die in diesem Buch Berichtenden wird gelten, daß viele der hochgespannten Erwartungen, mit denen sie als Flüchtlinge in die BRD kamen, sich nicht erfüllten. Das galt zunächst im Hinblick auf ganz persönliche Probleme. So merkte z. B. ein Arzt sehr schnell, daß er nicht nur in der DDR, sondern auch in der BRD politische Beziehungen und bei uns darüber hinaus noch die „richtige Konfession" benötigte, um beruflich voranzukommen. Eine Journalistin wurde nicht nur in der DDR, sondern auch während ihrer Tätigkeit bei einem westlichen Rundfunksender durch „politische Richtlinien" in ihren Möglichkeiten erheblich eingeschränkt. Ein Schauspieler gewann den Eindruck, daß die Theater in beiden deutschen Staaten in irgendeiner Form Konzessionen an die (sie finanzierende) politische Führung machen müssen.

Über diese persönlichen Enttäuschungen hinaus machten die Flüchtlinge negative Erfahrungen genereller Art, die tiefer gingen und sie „verunsicherten". Diese Erfahrungen ergaben sich zwangsläufig aus der gegensätzlichen geistig-politischen Entwicklung von BRD und DDR. Natürlich war man z. B. in der DDR oft darüber verärgert gewesen, sich dauernd politisch engagieren zu müssen. Viel größer war aber die Enttäuschung über das weitverbreitete politische Desinteresse der Bundesbürger. Dazu die Journalistin Christiane E., die 1958 als 22jährige aus der DDR floh:

„Dieses Land behauptet von sich, demokratisch zu sein; ich wunderte mich, daß die Leute überhaupt keinen Gebrauch davon machten. Das war für mich der größte Schock."

In der DDR waren den Interviewten die Ansprüche einer kollektiven Gemeinschaft oft zu weit gegangen. Völlig auf sich gestellt zu sein und die sog. „absolute Freiheit" der BRD empfanden sie aber zumindest als genauso unbefriedigend. Christiane E. kleidete diese Gefühle in die Worte:

„Als ich in der DDR war und mich amputiert fühlte, da habe ich mich nach der Freiheit des Westens gesehnt. Und als ich die Freiheit des Westens hatte, da sehnte ich mich gelegentlich nach dem Kollektiv in der DDR."

Die „doppelte Enttäuschung" bestand darin (zunächst persönlich, aber auch generell), in beiden deutschen Staaten — wenn auch oft mit genau umgekehrten Vorzeichen — mit den gleichen Problemen konfrontiert zu werden. Man erlebte — laut Johnson —, daß die Haltung der Bundesbürger, „genau wie die eigene von den Produktionsverhältnissen erzeugt" war. Wörtlich: „Die Erkenntnis von der Formbarkeit des Individuums war doch niederschmetternd."

Zwei Sprachen

Wenn Bewußtsein sich auch und gerade in Sprache ausdrückt, dann kann diese — nach übereinstimmender Meinung der Interviewten — heute im Hinblick auf das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten nicht mehr als viel strapaziertes „Bindeglied", sondern im Gegenteil nur noch als Indiz für das Auseinanderleben angeführt werden. Plastisch formuliert die Redakteurin Carla G.:

„Ich bin ganz sicher, daß die Sprache, die das ganze gesellschaftliche Leben betrifft, überhaupt nichts mehr miteinander zu tun hat. Natürlich wird sich ein Liebespaar in der DDR nicht soviel anders unterhalten als eines hier im Westen. Aber alles, was das politische Leben betrifft oder überhaupt alles, was mit Bewußtsein zu tun hat, die ganze Schicht des Überbaus ist eindeutig eine grundlegend andere Sprache. Man kann mit Leuten aus der DDR überhaupt nur dann ernsthaft diskutieren, wenn man diese Sprache selbst kennt und beherrscht. ... Ich kann mir also vorstellen, daß jemand, der nicht wenigstens ein politisches Buch aus der DDR gelesen hat, die Sprache überhaupt nicht verstehen kann.“

Geringe Hoffnung auf Änderungen

Als gemeinsame Haltung der „Mitarbeiter“ des Buches ist letztlich erkennbar, daß sie alle Möglichkeiten, in der BRD — z. B. über systemverändernde Reformen — zu entscheidenden gesellschaftlichen und politischen Veränderungen zu kommen, außerordentlich skeptisch beurteilen. Carla G. spricht auch hier von der Tendenz her durchaus für alle Interviewten, wenn sie auf eine entsprechende Frage antwortet:

„Ich bin jetzt eigentlich sehr pessimistisch. Jetzt auf einen schlagartigen Umschlag zu warten oder darauf, daß plötzlich hier eine revolutionäre Situation entsteht, ist wohl sinnlos. Man kann wirklich nur für eine Rettung der Demokratie eintreten und zusehen, daß man rettet, was zu retten ist an den demokratischen Formen, die es in der Bundesrepublik gibt.“

Manchen mag überraschen, daß die Befragten in diesem Zusammenhang von den Aktionen der APO so gut wie gar nichts erwarten.

Beide deutsche Staaten haben nach dem letzten Krieg beim Aufbau einer „Neuen Gesellschaft“ viele Chancen verpaßt. So sehen es die überwiegend jungen Leute, die sich in dem vorliegenden Buch äußern. Und man kann ihnen eine gewisse Kompetenz nicht absprechen, denn sie haben lange Zeit hier und dort „bewußt“ gelebt und in den Interviews ihre Erfahrungen reflektiert.

Die DDR verlor durch grobe politische Fehler und mangelnde Toleranz nicht nur Millionen von Arbeitskräften, sondern — was aus meiner Sicht noch gravierender ist — eine große Zahl junger Menschen, die ursprünglich über viel Loyalität und innere Bereitschaft verfügten, als „geistige Mitstreiter“, allerdings auch als Kritiker, die politische und gesellschaftliche Entwicklung der DDR mitzugestalten. Aber auch die Bundesrepublik nutzte das „geistige Potential“ und die spezifischen Erfahrungen dieser jungen Leute für ihren eigenen Aufbau nicht. Das antikommunistische, auf Propaganda ausgerichtete Denkschema schrieb vor, in der Entscheidung jedes Flüchtlings nicht nur ein Votum gegen die jeweils aktuellen politischen Verhältnisse in der DDR zu sehen, sondern in erster Linie ein Votum für das politische System in der BRD. Das war objektiv oft falsch und machte eine sachliche Zusammenarbeit gerade mit „aufgeweckten“ politischen Flüchtlingen unmöglich.

Nicht ohne eine Spur von Bitterkeit läßt sich als Resümee feststellen: Wenn es eine „gesamtdeutsche Gemeinsamkeit“ gibt, so muß sie auch und vor allen Dingen darin gesehen werden, daß beide Seiten nicht wiederkehrende Chancen verpaßten. Der große Wert der vorliegenden Publikation besteht darin, daß sie zum Nachdenken über diese Tatsache und die zu ziehenden Konsequenzen provoziert. Das ist im Hinblick auf das einleitend kurz angesprochene aktuelle politische Geschehen wirklich zwingend notwendig.